

Reinhard Löchner

Aufbruch nach Honua

Utopischer Roman

Erstausgabe vom 8. Oktober 2021

© Reinhard Löchner, 2021

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Autors Reinhard Löchner reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN: 979-8486-14464-6

www.mission-atlantis.com

Für meine lieben Kinder

Johannes, Moritz, Sophie und Charlotte

Vorwort

Niemand kann die Zeichen übersehen: Umweltverschmutzung, Klimaerwärmung, Hungersnöte und Kriege. Der Mensch zerstört die Erde, seine Lebensgrundlage und die Mehrheit verschließt nach wie vor die Augen. Es ist ja wesentlich bequemer, sich einzureden, dass die unaufhaltbare Katastrophe – ganz genau so wie in einem Hollywood-Blockbuster – doch noch ein Happy End finden wird. Weil sie nicht glauben können, dass es der von ihnen angebetete Schöpfer zulassen würde, dass die Menschheit ihren wunderbaren Planeten Erde langsam, aber sicher vernichtet, hoffen religiöse Menschen auf ein durch ihren Gott herbeigeführtes Wunder.

Die Realität kennt aber kein Happy End, keine Superhelden und auch keine übernatürlichen Wesen, die für uns alles gerade noch rechtzeitig wieder in Ordnung bringen werden. Im wahren Leben gibt es nur Ursache und Wirkung. Die Menschen brauchen Ressourcen und mit der Anzahl der Weltbevölkerung erhöht sich zwangsläufig auch der Bedarf an diesen Ressourcen, wie zum Beispiel an Energie, sauberem Wasser, Nahrungsmitteln und Pflanzen, die für uns das CO₂ wieder in Sauerstoff umwandeln. Diese Ressourcen sind auf unserer Erde allerdings nur begrenzt vorhanden. Durch den stetig steigenden Verbrauch fossiler Brennstoffe und die kontinuierlich anhaltende Vernichtung von Waldgebieten haben wir dafür gesorgt, dass sich unsere Atmosphäre stetig weiter aufheizen wird.

Unsere Erde braucht uns aber nicht. Sie wird auch mit deutlich höheren Temperaturen in Millionen von Jahren noch munter um die Sonne kreisen. Auf dem Mars leben schließlich auch keine Pflanzen und Tiere, was ihm auf seiner Umlaufbahn um die Sonne kein bisschen stört. Demzufolge stellt sich uns die Frage, ob wir Menschen tatsächlich auf einem von Jahr zu Jahr heißer werdenden Planeten

mit überschwemmten Küstenregionen, mit im Sommer ausgetrockneten Flüssen und ohne grüne Pflanzen leben möchten. Das würde uns und unseren Kindern höchstwahrscheinlich nicht besonders gut gefallen. Aber bleibt uns denn noch eine andere Wahl?

Auf diese Frage lautet die Antwort klar und deutlich: Ja! Wir müssen unser Leben ohne Wenn und Aber konsequent nachhaltig ausrichten und zusätzlich muss sich die Anzahl der auf diesem Planeten lebenden Menschen langfristig reduzieren. Demzufolge stellt die Antibabypille eine der wichtigsten Maßnahmen gegen den permanenten Anstieg der Temperaturen und das Verdorren der Erde dar.

Die Bevölkerungszahl explodiert – und mit ihr die Anzahl der Nutztiere, die wir tag täglich verspeisen. Im Jahr 1800 lebte noch eine Milliarde Menschen auf unserem Planeten. Schon sehr bald wird diese Zahl auf mehr als acht Milliarden Menschen angestiegen sein. Während das Bevölkerungswachstum in den wirtschaftlich hoch entwickelten Ländern stagniert, nimmt es in anderen Teilen der Erde aber noch fortlaufend zu. Anstatt mehr und mehr Soldaten und Waffen in diese Länder zu bringen, sollten wir uns in diesen Regionen mit allen verfügbaren Mitteln für eine umfassende Bildung und für die Aufklärung der Bevölkerung einsetzen und die dort lebenden Menschen mit Verhütungsmitteln versorgen.

Im Grunde stehen wir erst ganz am Anfang der scheinbar unausweichlichen Katastrophe. Bislang verbraucht ein in einem der Entwicklungsländer lebender Mensch nur einen Bruchteil der Ressourcen, die ein Mensch in einem Industrieland verbraucht. Durch die Werbung und die sozialen Medien kennen aber auch die Einwohner der Entwicklungsländer die unzähligen, teilweise nützlichen und oftmals völlig überflüssigen, modernen Errungenschaften, die sie ebenfalls konsumieren möchten, um – so wie wir – im Luxus zu leben. Auf den persönlichen Wunschzetteln von

Milliarden von Menschen stehen für uns selbstverständliche Dinge, wie beispielsweise ein eigenes Fernsehgerät, ein Smartphone mit Internetzugang, ein eigenes Auto, ein Haus mit Strom und fließendem Wasser, eine Reise in ferne Länder wie Europa oder die Vereinigten Staaten und vieles mehr. Dass sie sich danach sehnen, kann ihnen niemand verdenken. Je schneller der Wohlstand in den Entwicklungsländern aber steigt und sich die Menschen diese Wünsche erfüllen können, desto mehr Ressourcen werden dort verbraucht. Demzufolge werden die weltweit verfügbaren Rohstoffe früher oder später sehr knapp werden – von Holz über Öl und Gas bis hin zu Getreide und Fleisch. Dass wir gerade mit Überschallgeschwindigkeit auf eine Knappheit an Ressourcen und auf eine immer schnellere Klimaerwärmung zurasen, ist leider eine unwiderlegbare Tatsache.

Darüber hinaus wird der stetig steigende Meeresspiegel in Asien und in Afrika mehr als die Hälfte der Bevölkerung aus den überwiegend an den Küsten liegenden Städten vertreiben. Diese Menschen werden dann keine andere Alternative mehr sehen, als ihre Heimat zu verlassen und zu uns zu kommen. Und da es für sie in dieser verzweiferten Lage um das nackte Überleben gehen wird, werden wir sie mit unseren rechtsstaatlichen Mitteln auch nicht davon abhalten können. Alle können wir aber beim besten Willen nicht aufnehmen. Aus diesem Grund wird es unweigerlich zu Konflikten und zu Kriegen um die noch vorhandenen Ressourcen und bewohnbaren Flächen kommen.

Wollen wir dieses Horrorszenario tatsächlich erleben? Können wir auch weiterhin tatenlos zuschauen oder gibt es vielleicht doch noch einen Ausweg?

Alles in allem haben wir drei Möglichkeiten:

1. Wir können den Kopf in den Sand stecken, unbeirrt so weitermachen wie zuvor und auf das Happy End

oder die Erlösung warten, um eines Tages festzustellen, dass alles so kommen musste, wie es kam.

2. Wir können weiterhin aufrüsten, die Verteidigungsstellung einnehmen und den Menschen in den Entwicklungsländern dabei zusehen, wie sie hungern und sich radikalisisieren. In diesem Fall müssten wir natürlich hoffen, dass sie keiner der internationalen Waffenhändler mit Atomwaffen beliefert. Und wir dürften nicht vergessen, unsere Grenzen rechtzeitig zu schließen, die Reisefreiheit einzuschränken und die Empörung und die Auflehnung in unserem eigenen Land zu verurteilen.

3. Alternativ könnten wir den Menschen in den Entwicklungsländern aber auch unsere Solidarität entgegenbringen und ihnen unsere Unterstützung anbieten, um das Bevölkerungswachstum schnellstmöglich einzudämmen und in eine nachhaltige Wirtschaftsweise zu investieren. Und wir könnten die Waffen vernichten und stattdessen Wohlstand und Bildung exportieren.

Ich denke, wir sind uns darin einig, dass uns nur der dritte Weg zum erwünschten Erfolg führen kann. Was hindert uns denn eigentlich noch daran, diesen Weg der Solidarität einzuschlagen? Nun ja, an erster Stelle wohl unser Egoismus. Wir haben doch schließlich sehr lange und hart für unseren Wohlstand gearbeitet und die sollen erst einmal selbst in die Hände spucken. Bedauerlicherweise hört man Aussagen wie diese immer wieder. In Wahrheit fehlt uns doch der echte Willen, diesen Weg zu gehen. Solidarität endet doch meist da, wo der eigene Geldbeutel geöffnet werden muss. Darüber hinaus fehlt uns eine Vision, wie eine neue solidarische Weltordnung eigentlich aussehen könnte. Seien wir doch mal ehrlich: Wir haben keinen Plan, ja, noch nicht einmal ein Konzept. Solange sich unsere Außenpolitik mit Wirtschaftssanktionen und Stellvertreterkriegen beschäftigt, anstatt eine globale Zusammenarbeit in Frieden und Freiheit voranzutreiben, wird es auch kein

gemeinsames Konzept zur solidarischen und friedlichen Bewältigung der globalen Herausforderungen geben.

Als ich vor Jahren an diesem Punkt angelangt war, habe ich begonnen, intensiv darüber nachzudenken. Dabei habe ich mir vorgestellt, wie eine solidarische Weltordnung aussehen könnte und müsste. Und dieses Bild ließ mich von da an nicht mehr los. Als ich mein Konzept für eine bessere und gerechtere Welt für alle Menschen später in zwölf Punkten zusammengefasst hatte, habe ich diesen utopischen Roman *Aufbruch nach Honua* geschrieben und meine Ideen dabei mit einfließen lassen. In diesem Roman braucht die Menschheit erst einen globalen Krieg, um sich anschließend auf eine solidarische Weltordnung einigen zu können. Müssen wir es wirklich so weit kommen lassen? Sollte uns das nicht auch ohne diesen Krieg gelingen?

Ich möchte und werde die Hoffnung darauf nicht aufgeben. Gibt es vielleicht doch eine Lösung oder ist jede Lösung nur eine Utopie? Viel Vergnügen bei der Lektüre dieses utopischen Romans.

Reinhard Löchner

«Wer aus der Geschichte nichts lernt, ist dazu verdammt,
sie zu wiederholen.»

George Santayana

«Es ist nichts schrecklicher als eine tätige Unwissenheit.»

Johann Wolfgang von Goethe

Prolog

Der Asteroid Apophis

Los Angeles, 4. Oktober 2057, Donnerstag, am Vormittag

Mary Stuart saß auf ihrem wackeligen Bürostuhl und verfolgte die stetige Abfolge der aktuellen Informationen auf dem übergroßen Monitor. Ken Brown, der junge Praktikant auf dem Platz neben ihr, beschwerte sich gähnend: »Wie lange müssen wir denn noch auf diesen Bildschirm starren? Was kannst du da denn überhaupt erkennen?«

Mary arbeitete mittlerweile seit acht Jahren im CNEOS, dem Center for Near-Earth Object Studies. Hier wurden die von den auf der ganzen Welt verteilten Beobachtungsteleskopen und Satelliten empfangenen Signale, die Hinweise auf erdnahe Objekte enthielten, zusammengeführt und analysiert.

»Ich schaue mir gerade den Asteroiden 2045-AB an«, antwortete Mary. »Er wird die Erde im Jahr 2132 mit einer Wahrscheinlichkeit von 1 zu 367 treffen. Es gibt keine Veränderung. Auch 2051-CF, bei dem die Wahrscheinlichkeit für einen Einschlag im Jahr 2104 bei 1 zu 675 liegt, bewegt sich unverändert. Holst du mir bitte mal eine Cola aus dem Kühlschrank?«

Ken stand auf, um in die Teeküche zu gehen. Als er zurückkam und Mary die Flasche in die Hand drückte, fragte er: »Meinst du, wir werden in dieser Woche einen neuen Asteroiden entdecken?«

»Davon gehe ich aus. Die Wahrscheinlichkeit ist jedenfalls sehr hoch«, erwiderte Mary. »Aktuell beobachtet das CNEOS mehr als eintausend NEOs, die sich auf potenziellem Kollisionskurs mit der Erde befinden. Vielleicht stoßen wir ja auf so einen gewaltigen Brocken wie den, der

2013 zwanzig Kilometer über der russischen Stadt Tscheljabinsk zerborsten ist und ziemlich viel Schaden angerichtet hat. Er war immerhin siebzehn Meter groß und rund zehntausend Tonnen schwer.«

Kens Augen leuchteten interessiert auf, also nahm Mary die Gelegenheit wahr, einen weiteren Teil ihres umfassenden Wissens an den jungen Praktikanten weiterzugeben. »Als dieser Asteroid damals direkt über der Stadt explodierte, ließ die Druckwelle in der näheren Umgebung alle Fensterscheiben zersplittern. Falls wir so einen entdecken, sollten wir uns also besser wünschen, dass er an der Erde vorbeirast. In Tscheljabinsk sind mehr als eintausend Menschen schwer verletzt worden. Obwohl dieser Brocken im kosmischen Maßstab eher zu den kleineren Asteroiden gehörte, entfachte er eine Explosion mit der Sprengkraft von Dutzenden von Atombomben. Wenn wir die Dinge realistisch einschätzen, müssen wir uns nicht die Frage stellen, ob, sondern wann der nächste kommt.«

Ken war beeindruckt. »Wenn du diesen Asteroiden als klein bezeichnest, wie groß war dann der größte, der die Erde getroffen hat?«

»Mit einer Länge von dreihundertzwanzig Kilometern und einer Breite von einhundertachtzig ist der Vredefort-Krater im südlichen Afrika der größte zweifelsfrei identifizierte Einschlagskrater der Erde. Das war vor gut zwei Milliarden Jahren, und der Asteroid soll einen Durchmesser von mehr als zehn Kilometern gehabt haben.«

»Und das war derjenige, der die Dinosaurier ausgelöscht hat?«, fragte Ken.

»Nein, dafür war ein ähnlich großer Asteroid verantwortlich, der vor etwa sechsundsechzig Millionen Jahren auf der Halbinsel Yucatán im ehemaligen Mexiko eingeschlagen ist.«

»Hoffentlich entdecken wir nie so einen riesigen Killer-Asteroiden!« Offenbar hatte Ken nun verstanden.

»Wir arbeiten ja schon an einem Abwehrsystem«, sagte Mary. »Irgendwann in der Zukunft werden wir den bedrohlichsten Asteroiden mit unseren Raumschiffen entgegenfliegen, um sie zu beschießen und zu rammen ...« Ihr stockte plötzlich der Atem, und sie wurde so blass wie die Wand hinter ihrem Rücken. Mit dem rechten Zeigefinger deutete sie auf die gerade hereingekommene Anzeige des Hubble-5-Teleskops. »O nein! Das darf doch nicht wahr sein ... lass diese Meldung bitte ein Fehler im System sein!«, flüsterte sie kaum hörbar.

Alarm bei der ESA

Berlin, 4. Oktober 2057, Donnerstag, am Nachmittag

Dr. Moritz Klein, der in dem weichen Sessel an seinem Schreibtisch aus Nussbaumholz saß, blätterte gerade durch seine elektronischen Nachrichten, als auf dem Monitor die Benachrichtigung *Wichtig und dringend* aufleuchtete. Bereits vor Jahren hatte ihm sein erster Chef den Unterschied zwischen »wichtig« und »dringend« vor Augen geführt, und das hatte sich seitdem stets als vorteilhaft erwiesen.

Nach seinem mit Prädikat bestandenen Examen im Fach Raketentechnik hatte Moritz Klein seine berufliche Laufbahn in der Metropole Berlin als Assistent eines Vorstandsmitglieds der Earth Space Agency (ESA) begonnen. Nur drei Jahre später war er zum verantwortlichen Direktor der Asteroiden-Überwachung aufgestiegen, was ihm ein eigenes Büro, eine zuvorkommende Assistentin und einen Schreibtischsessel mit bequemen Armlehnen eingebracht hatte.

Dass der Video-Anruf direkt zu ihm durchgestellt wurde und nicht von seiner Assistentin weitergeleitet

worden war, stellte eine äußerst seltene Ausnahme von der Regel dar und versetzte ihn augenblicklich in Alarmzustand. Nachdem er das Display berührt und einige Sekunden lang aufmerksam zugehört hatte, fuhr ihm der Schreck in die Glieder. Obwohl die Botschaft kurz und knapp gehalten war, würde ihr Inhalt weitreichende Folgen haben.

»Was? Wie groß? Vier Kilometer Durchmesser? Und wann? Einschlag in etwa drei Jahren und zwei Monaten? Und wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass er die Erde trifft? Eins zu neun. Das müssen wir wirklich sehr ernst nehmen, Mary. Mary ... das war doch Ihr Name, richtig? Reden Sie vorerst mit niemandem darüber! Ich wiederhole: mit niemandem! Und bleiben Sie auf Ihrem Posten! Ich melde mich wieder bei Ihnen.« Als Klein das Gespräch beendet hatte, holte er mehrmals tief Luft.

Dann nahm er sein rotes Dienst-Mobiltelefon zur Hand, um die Nummer des Vorsitzenden der Konferenz der Präsidenten der Sektoren zu wählen, die Nummer des mächtigsten Mannes auf der Erde. Bei der Übergabe vor einem Monat hatte ihm sein Vorgänger die genaue Vorgehensweise in einem derartigen Fall erläutert und dabei eigenhändig diese Nummer in den Speicher des Mobiltelefons eingegeben, gekennzeichnet mit *Vorsitzender der Konferenz der Sektoren* und *Für den Notfall*. Bereits beim Wählen spürte Klein einen dicken Kloß im Hals, und sein Herz schlug rasend schnell.

»Oui, François Dubois«, erklang eine angenehm tiefe Stimme auf der anderen Seite der Leitung. »Mit wem spreche ich, s'il vous plaît?«

»Herr Präsident, hier spricht Moritz Klein, Direktor der ESA-Abteilung zur Asteroiden-Überwachung. Wir haben ein Problem.«

Konferenz der Sektoren-Präsidenten

Dreieinhalb Jahre später: Paris, 25. Mai 2061, am Mittwochmorgen

An diesem herrlichen Frühlingstag des Jahres 2061 erstrahlte die neue großflächige Solarfassade des Élysée-Palastes in einem goldenen Licht. Auf der nahe gelegenen Champs-Élysées sorgten die gefächerten Blätter der Palmen dafür, dass sich die elegant gekleideten Einwohner der Metropol-Hauptstadt Paris im kühlen Schatten aufhalten konnten. Außerhalb der Mauern dieses imposanten Gebäudes deutete nichts darauf hin, dass sich heute hier die acht Präsidenten der Sektoren versammelt hatten.

Nach dem Großen Krieg war die Welt in vierhundert gleich starke Metropolen unterteilt worden, von denen jede zu einem der acht Sektoren gehörte, durch die sie bei den Vereinten Metropolen vertreten wurden. Dem bereits im Vorfeld festgelegten Turnus entsprechend fand das heutige Quartals-Meeting im Sektor Europa statt. Keiner der zwölf Teilnehmer ahnte, dass diese Unterredung die Geschichte der Menschheit in eine völlig neue Richtung führen sollte.

François Dubois, Vorsitzender der Konferenz der Präsidenten der Sektoren, saß am Kopfende des ovalen Tisches aus dunklem, poliertem Nussbaumholz. Der von allen respektierte, gutmütige Franzose mit den silbergrauen Haaren und den intelligenten braunen Augen ließ seinen Blick durch den Raum schweifen: Niemand wirkte besonders nervös. Die Gesichter der Teilnehmer zeigten überhaupt keine besonderen Gefühlsregungen.

Als sich Dubois ebenso langsam wie selbstsicher von seinem Platz erhob, verweilte sein Blick für einen kurzen Moment auf jedem der Präsidenten. Dann eröffnete er die Konferenz mit den Worten: »Mesdames et Messieurs, meine sehr verehrten Damen und Herren, heute darf ich Sie in meiner Heimat-Metropole Paris willkommen heißen,

was mir eine ganz besondere Ehre und eine große Freude ist. Bevor wir in medias res gehen, möchte ich mich bei Ihnen für die äußerst vertrauensvolle Zusammenarbeit in den letzten vier Jahren bedanken. Wie einige von Ihnen sicher noch wissen, hat meine Amtszeit mit der Entdeckung des Asteroiden Apophis recht turbulent begonnen. Wir hatten das Glück, dass dieser gigantische Asteroid knapp an der Erde vorbeigerast ist. Die aktuellen Daten bestätigen, dass innerhalb der nächsten einhundert Jahre keine Gefahr mehr besteht, dass ein weiterer Asteroid auf der Erde einschlagen könnte. Aber es war knapp, sehr knapp.

Vor nunmehr zwanzig Jahren durchlebten wir mit der stetig zunehmenden Erderwärmung, den weltweiten Überschwemmungen und den daraus resultierenden Hungersnöten, Flüchtlingsströmen, Kriegen und Streiks die bisher schwerste Krise in der Geschichte der Menschheit. Nachdem wir diese gewaltigen Herausforderungen angenommen und sie mit vereinten Kräften gemeistert haben, leben nun alle Menschen auf der Erde in den vierhundert Metropolen in Frieden, Freiheit, Gesundheit und Wohlstand. Aber wie gehen wir mit den Risiken und Gefahren um, die unsere Erde von außen bedrohen? Was wäre, wenn wieder ein solch gigantischer Asteroid auf uns zurasen würde und wenn wir nicht das Glück hätten, dass er uns verfehlt? Wären wir darauf vorbereitet? Nein! Könnten wir kurz vor einem Einschlag einfach alle davonfliegen, um für die Menschheit einen neuen Planeten zu suchen? Nein! Hätte es die Menschheit verdient, für immer und ewig ausgelöscht zu werden? Abermals nein! Ich höre immer nur: Nein! Nein! Nein! Wir müssen dazu in der Lage sein, wieder Ja zu sagen. In diesem Zusammenhang möchte ich Sie an unsere Vorbilder aus der Vergangenheit erinnern. Denken Sie an Christoph Kolumbus, der im Jahr 1492 die Neue Welt entdeckt hat, oder an Ferdinand Magellan, der im Jahr 1521 als Erster die Welt umsegelt und dabei sein Leben

verloren hat. Diese beiden Männer haben Ja gesagt. Obwohl ihre Vorhaben in der damaligen Zeit vollkommen utopisch und undurchführbar zu sein schienen, haben sie es gewagt, ihre Pläne in die Tat umzusetzen. Ja! Wir Menschen tragen schließlich Entdeckergene in uns. Das Weltall ist unendlich groß und wartet nur darauf, von uns erforscht zu werden. Was hindert uns eigentlich daran? Unsere Zukunft hängt von dem ab, was wir heute tun.«

Dubois verstummte völlig unvermittelt. Bis dahin war seine Stimme mit jedem Satz lauter geworden und seine Augen funkelten. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort, wesentlich gefasster nun. »Ich freue mich wirklich sehr darüber, dass dieser entscheidende Punkt zum Ende meiner Amtszeit auf unserer Agenda steht.«

Sofort meldete sich Kim Li, der auffallend schlanke, dunkelhaarige Präsident des Sektors Süd-Asien, zu Wort: »Herr Dubois, wir alle teilen Ihre Begeisterung, und wir sind überaus stolz auf das, was wir in den letzten Jahren gemeinsam erreicht haben. Zu meinem Bedauern muss ich Sie aber darauf hinweisen, dass das Wirtschaftswachstum in meinem Sektor seit einigen Monaten zum Stillstand gekommen ist. Deshalb müssen wir jetzt dringend weiterdenken. Ein weltweites Konjunkturprogramm würde den Konsum anregen und den Wohlstand steigern.«

Als nach einer kurzen Diskussion wieder Ruhe eingekehrt war, ging Abraham Smith, der Präsident des Sektors Nord-Amerika, auf Dubois' Vorschlag ein. Wie bei jedem seiner aufsehenerregenden Auftritte in der Öffentlichkeit blitzten die dunklen Augen des kleinen, schmalen Mannes vor Feuereifer und Begeisterung für das Vorhaben, für das er sich gerade starkmachte.

»Wir müssen endlich damit beginnen, über unseren Horizont hinauszudenken!«, rief er mit tiefer, charismatischer Stimme. »Wenn wir jetzt nicht expandieren, wann dann? Ja, ich unterstütze unseren geschätzten Präsidenten voll und

ganz. Auf die nächste drohende Katastrophe müssen wir vorbereitet sein. Und aus diesem Grund sollen unsere Kinder das Weltall erobern. Ja, Sie haben mich richtig verstanden: Ich spreche vom Weltall, von den unendlichen Weiten des Universums und von den unbegrenzten Möglichkeiten, die sie uns bieten. Denken Sie an das Apollo-Programm, das John F. Kennedy im Mai 1961 ins Leben gerufen hat, auf den Tag genau vor einhundert Jahren! Dass wir uns ausgerechnet heute hier versammelt haben, kann doch kein Zufall sein. Nein, es ist ein Zeichen von enormer Tragweite! Mit dem Startschuss für das Apollo-Programm schufen unsere Vorfahren die Voraussetzungen dafür, dass auf einen Schlag hunderttausend neue Arbeitsplätze entstanden und dass die Menschheit revolutionäre Technologien entwickelte, von denen bis dahin niemand zu träumen gewagt hatte. Die künstliche Intelligenz, die uns heute das tägliche Leben erleichtert, würde es ohne die damalige Miniaturisierung der elektronischen Bauteile nicht geben. Ganz genau so, wie es uns unsere Vorfahren damals vorgelebt haben, müssen auch wir jetzt zukunftsorientiert und vorausschauend denken.«

»Vielen Dank! Damit hat uns der Präsident des Sektors Nord-Amerika einen entscheidenden Denkansatz geliefert«, sagte Dubois mit fast schon überschwänglicher Begeisterung und klatschte zustimmend in die Hände. »Hiermit erkläre ich dieses Thema zum wichtigsten Punkt auf der Tagesordnung unseres heutigen Quartals-Meetings. Lassen Sie uns am besten sofort zur Sache kommen. Bei unserem letzten Treffen hatten Sie mich darum gebeten, die technologischen Voraussetzungen für die Eroberung des Weltraums durch den Menschen zu überprüfen. Um Ihnen eine wirklich kompetente Antwort geben zu können, möchte ich Ihnen Herrn Dr. Moritz Klein vorstellen. Er ist zwar erst einunddreißig Jahre alt, aber bereits eines der Vorstandsmitglieder der Earth Space Agency. Ich kenne

Herrn Klein schon seit vier Jahren und kann bestätigen, dass er den Krisenstab Apophis hervorragend geleitet hat. Dr. Klein, ich bitte Sie, die Ergebnisse Ihrer eingehenden Analyse für uns zusammenzufassen. Sie haben das Wort.«

Mit einer für sein Alter bemerkenswerten Selbstsicherheit stand der dunkelblonde Manager auf und begann mit überraschend tiefer und kräftiger Stimme zu sprechen: »Ich bringe es auf den Punkt. Ja, es ist möglich. Uns steht ein neuartiger Raketenantrieb zur Verfügung, mit dem ein Raumschiff vollkommen uneingeschränkt durchs All fliegen kann. Als idealer Startpunkt würde sich unser Mond anbieten. Die Funktionsweise der zu diesem Zweck entwickelten Technologie wird Ihnen Professor John Bussard erläutern. Er ist der weltweit führende Experte auf dem Gebiet der modernen Raketentechnologie. Professor Bussard ist der Lehrstuhlinhaber für das Fach Raketentechnik an der renommierten Stanford University in der Metropole San Francisco. Ganz nebenbei bemerkt ist er derjenige, der den Antrieb auch erfunden hat. Bitte, Herr Professor Bussard! Ich gebe das Wort an Sie weiter.«

Es erhob sich ein wohlgenährter Mann mit abstehenden roten Locken und einem beachtlichen Vollbart. Ebenso wie sein Vorredner schien er über ein erstaunlich gesundes Selbstbewusstsein zu verfügen.

»Guten Tag, meine Damen und Herren«, begrüßte er die Teilnehmer. »Ich möchte mich Dr. Klein anschließen und ebenfalls direkt zum Punkt kommen. Der besagte Bussard-Jet-Antrieb besteht aus drei Komponenten, die sich gegenseitig perfekt ergänzen. In diesem Zusammenspiel sorgt ein Kernfusionsreaktor für die erforderliche Energie und ein Staustrahltriebwerk für den Vortrieb, während der Bussard-Kollektor mithilfe eines magnetischen Kraftfelds interstellaren Wasserstoff ansammelt und diesen zum Kernfusionsreaktor weiterleitet. Der wesentliche Vorteil dieses Triebwerks besteht darin, dass das Raumschiff seinen

Vorrat an Treibstoff nicht mitführen muss, sondern den vorhandenen Wasserstoff im Weltraum nutzt. Dadurch verfügt ein Raumschiff theoretisch über eine uneingeschränkte Reichweite.«

»Und welche Rolle spielt dabei der Mond?«, fragte Dr. Klein, um das Ganze für die Konferenzteilnehmer verständlicher zu machen.

»Da die Anziehungskraft auf der Mondoberfläche nur ein Sechstel der Erdanziehung beträgt, erfordert ein vom Mond aus gestartetes Raumschiff mit diesem Antrieb auch nur ein Sechstel der ansonsten notwendigen Größe und Beschleunigungskraft«, antwortete Bussard. »Der Mond wird uns als Montage- und Abflugbasis dienen. Die dafür erforderliche Energie werden die Solarkraftwerke auf der Mondoberfläche erzeugen. Sonnenlicht gibt es dort ja bekanntlich genug. Zusätzlich werden wir auf dem Mond eine riesige Antenne errichten, die uns die Kommunikation mit unseren Raumschiffen ermöglicht.«

»Rein technisch ist es also durchaus möglich«, stellte Dr. Klein fest. »Das Einzige, was uns noch Probleme bereitet, ist der Mensch, der eine so lange Reise nicht überleben kann.«

»Gibt es denn bisher noch keine Möglichkeit, Menschen während der Flugzeit zu konservieren?«, hakte François Dubois ein.

»Doch, eine Möglichkeit gibt es: die Kryokonservierung«, informierte ihn Dr. Klein. »Deswegen habe ich eine weltweit anerkannte Koryphäe auf diesem Gebiet eingeladen, Dr. Shixin Wang.«

Auf dieses Stichwort hin erhob sich eine junge, zierliche Wissenschaftlerin mit mandelförmigen Augen. Im gleichen Augenblick leuchtete ihr Präsentations-Hologramm an der Wand auf.

»Unter Kryokonservierung verstehen wir das Einfrieren von Lebewesen in flüssigem Stickstoff bei einer

Temperatur von minus 196 Grad Celsius«, erklärte Dr. Wang mit angenehm melodischer Stimme. »Nachdem wir über viele Jahre hinweg zahlreiche Versuchsreihen mit generändertem Blut und anderen Zellflüssigkeiten an Schweinen und Affen durchgeführt haben, können wir nun auf die früher verwendeten hochkonzentrierten Kälteschutzmittel im Gewebe verzichten. Damit haben wir einen entscheidenden Durchbruch erzielt, der uns das Wiederauftauen ermöglicht.«

»Das heißt, Sie haben die Affen genetisch verändert, damit sie das Einfrieren und den anschließenden Prozess des Wiederauftauens unbeschadet überstehen«, warf Dr. Klein ein. »Wie ist Ihnen das gelungen?«

»Mit diesen Experimenten haben wir schon vor vierzig Jahren begonnen«, entgegnete Dr. Wang. »Bei *Kryo Aeternitas* haben wir sehr vermögende Kunden, die sich im Fall einer unheilbaren Erkrankung einfrieren lassen, um eines Tages in der Zukunft aufgetaut und geheilt zu werden. Weil es uns bisher nicht vergönnt war, eingefrorene Menschen unversehrt wieder aufzutauen, stellten Experimente mit der Genom-Manipulation die logische Folge dar. Meine geschätzte Freundin, die graue Eminenz der Genom-Manipulation, Frau Prof. Dr. Zola Azikiwe, hat dieses Projekt maßgeblich vorangetrieben.«

»Deshalb habe ich natürlich auch Frau Professor Azikiwe zu unserem heutigen Meeting eingeladen«, verkündete Dr. Klein mit souveränem Lächeln.

»Kennen Sie den Grönlandhai?«, fragte Prof. Dr. Azikiwe, während sie sich langsam von ihrem Platz erhob. Sie schien gewohnt zu sein, dass alle Blicke auf ihr ruhten. Die attraktive Wissenschaftlerin mit der betont aufrechten Haltung und der wie Ebenholz glänzenden Haut zählte offenbar zu den vom Schicksal Begünstigten, deren Schönheit auch das Alter nicht trüben konnte. »Vermutlich nicht«, beantwortete sie ihre Frage nach einigen Sekunden

selbst. »Sie sollten ihn aber kennen. Auf unserer Erde ist er nämlich das Wirbeltier mit der mit Abstand höchsten Lebenserwartung. Er ist so extrem widerstandsfähig, dass er bis zu sechshundert Jahre alt werden kann. Als wir sein Genom sequenziert haben, sind wir auf Gene gestoßen, die uns bei der Suche nach der Lösung der Kryo-Problematik zu einem fundamentalen Durchbruch verholfen haben. Wie Sie ja sicher wissen, verfügen wir am Genom-Center in Bamako über die weltweit umfangreichste Genom-Datenbank, die alle relevanten Informationen zu sämtlichen Tierarten und selbstverständlich auch zum Menschen beinhaltet. Demzufolge kennt unsere KI die Zusammenhänge zwischen den dreißigtausend menschlichen Genen, den entsprechenden Protein-Synthesen und den daraus resultierenden menschlichen Eigenschaften.«

Abraham Smith unterbrach sie. »Worauf läuft diese Präsentation denn nun eigentlich hinaus?«

»Auf die Schlussfolgerung, dass die Menschheit tatsächlich dazu in der Lage sein könnte, das Weltall zu erobern«, sagte Dr. Klein. »Das gilt allerdings nicht für alle Menschen, sondern nur für diejenigen, an denen Genom-Veränderungen vorgenommen wurden und die den Kryo-Schlaf unbeschadet überstehen.«

»Aber wie könnte das in der Praxis funktionieren?«, wollte François Dubois wissen. Er hatte eindeutig Feuer gefangen, stellte die Umsetzung der wissenschaftlichen Grundlagen aber noch infrage. »Schließlich gibt es ja noch keine genveränderten Astronauten.«

»Wir können sie aber jederzeit erschaffen«, versicherte ihm Azikiwe. »Da wir tagtäglich Veränderungen an Kindern von wohlhabenden Eltern durchführen, sind diese Manipulationen im embryonalen Stadium für uns längst Routine. Viele Eltern kommen zu uns, weil sie sich ein Kind wünschen, das schneller laufen kann als Usain Bolt, attraktiver ist als Naomi Campbell oder das intelligenter

sein soll als Albert Einstein. Wenn sie uns genug zahlen, erfüllen wir ihnen auch gern alles auf einmal.«

»Und wie hoch ist die Erfolgsquote?«, fragte Abraham Smith. »Würden genveränderte Astronauten nicht unter diversen Nebenwirkungen leiden?«

»Bei Schimpansen hat es problemlos funktioniert«, beruhigte Azikiwe ihn. »Das Genom des Menschen gleicht dem eines Schimpansen zu 99,4 Prozent. Die restlichen 0,6 Prozent, bei denen Unterschiede auftreten, hat unsere KI bereits entschlüsselt. Demzufolge liegt die Erfolgswahrscheinlichkeit bei mehr als 999 zu 1. Nun ja, mit gewissen Nebenwirkungen müssen wir natürlich rechnen. Die veränderten Astronauten werden weitaus intelligenter, sportlicher, leistungsfähiger und resistenter gegen Krankheiten und Verletzungen sein als ein durchschnittlicher Mensch. Und höchstwahrscheinlich werden sie ohne besonders auffällige Alterserscheinungen mehr als sechshundert Jahre leben.«

»Wow! Das ist ja wirklich beeindruckend«, entfuhr es Abraham Smith, der normalerweise nicht zu Gefühlsausbrüchen neigte. In diesem Moment hatte sein Staunen aber die Oberhand gewonnen.

»Für mich klingt es so, als ob wir den Mensch 2.0 erschaffen«, stellte der Vorsitzende der Konferenz fest.

»Wenn Sie alle damit einverstanden sind, möchte ich für dieses Projekt einen Namen vorschlagen«, meldete sich Dr. Klein wieder zu Wort.

»Was haben Sie sich denn dafür ausgedacht, Dr. Klein?«, fragte Dubois.

»Mission Atlantis. Benannt nach dem sagenumwobenen Volk von Atlantis, das in der Antike auf dem Seeweg aufgebrochen ist, um die gesamte Welt zu erobern.«

»Das ist eine ganz ausgezeichnete Idee«, rief Dubois.

Nachdem diese Entscheidung getroffen worden war, schaltete sich Kim Li wieder in die Diskussion ein. »Solange

durch dieses Projekt der allgemeine Wohlstand gefördert wird, habe ich mit der Genom-Manipulation keinerlei Probleme«, stellte er fest. »Was wird uns diese Mission Atlantis denn insgesamt kosten?«

»Das Geld drückt doch die Weltbank«, erwiderte Klein mit einem Schmunzeln. »Wir müssen nichts weiter tun, als ein paar Embryonen genetisch zu verändern.«

»Der Fortschritt hat nun einmal seinen Preis. Auf Einzelschicksale können wir keine Rücksicht nehmen«, konstatierte Abraham Smith zum Abschluss.

Damit waren die Würfel gefallen.

Im Anschluss an die Sitzung fand im von Sonnenlicht durchfluteten Raum im Eingangsbereich des Élysée-Palastes eine Pressekonferenz statt, bei der François Dubois die Ergebnisse der Sitzung zusammenfasste.

»Der heutige Tag wird in die Geschichte der Menschheit eingehen. Bereits seit langem haben sich Konferenzteilnehmer aus allen Sektoren mit der Frage beschäftigt, welche Optionen uns zur Verfügung stehen, um die Welten jenseits unserer geliebten Erde zu entdecken und zu besiedeln. Heute konnten wir uns nun davon überzeugen, dass uns die neuesten technologischen Entwicklungen dafür zur Verfügung stehen. Die Kernfusion wird die erforderliche Energie liefern, der Bussard-Jet-Antrieb wird das Raumschiff antreiben, und die Kryotechnologie wird dafür sorgen, dass die Astronauten die mehrere Jahrtausende andauernde Reise unbeschadet überstehen. Schon sehr bald wird unser großer Traum in Erfüllung gehen. Nicht erst die nächste oder die übernächste, sondern unsere Generation wird bemannte Raumschiffe ins Weltall schicken. Noch vor dem Ende dieses Jahrhunderts werden wir eine hierfür bestens ausgebildete Crew zu den Welten der Milchstraße entsenden und damit den Grundstein für die Besiedlung unserer Galaxie legen. Für die damit verbundenen Missionen

wird der Mond als Basis dienen. Den Frieden und die Freiheit auf der Erde verdanken wir unseren gemeinsamen Bemühungen, und auch dieses hochgesteckte Ziel werden wir mit vereinten Kräften verwirklichen. Wir fordern die Weltbank dazu auf, uns die hierfür notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig rufen wir jede Metropole, jedes Technologieunternehmen, jeden Wissenschaftler und jeden Ingenieur, ja jeden Bürger der Erde dazu auf, alles zu geben, damit wir unser gemeinsames Ziel erreichen. Heute haben wir die Mission Atlantis ins Leben gerufen und den ersten Schritt dafür getan, dass das gesamte Universum zukünftig die Heimat der Menschheit sein wird.«

Die Pressevertreter brachen in tosenden Beifall aus, hier und da unterbrochen von lauten Jubelrufen. Dass dieser Beschluss ein neues Kapitel der Menschheitsgeschichte einläutete, hatten sie sofort begriffen. Die düsteren Zeiten der ewigen Konflikte gehörten endgültig der Vergangenheit an. Jetzt zogen alle Menschen an einem Strang. Keiner verspürte mehr den Drang, um jeden Preis schneller, stärker oder besser sein zu müssen als die anderen. Die klügsten Köpfe aus allen vierhundert Metropolen würden sich zusammenschließen, um diesen verwegenen Plan in die Tat umzusetzen.

Epoche 1 – Die Ausbildung der Crew

2094 bis 2098 EZ (Erdzeit)

Frühstück im Bett

Berlin, 25. April 2094, am Sonntagmorgen

Atum wurde von den ersten Sonnenstrahlen geweckt. Für einen kurzen Moment ließ er die Augen noch geschlossen, um die wohltuende Wärme auf dem Gesicht zu genießen. Was gab es Schöneres als einen sonnigen Sonntagmorgen, an dem er ihren vertrauten Körper neben sich spürte, der sich eng und behaglich an ihn schmiegte? Würde ihn dieser eine Gedanke nicht so sehr bedrücken, wäre dieser Augenblick der vollkommene Start in einen perfekten Tag. Solange ihn die Realität noch nicht vollständig eingeholt hatte, wollte er dieses wunderbare Gefühl mit allen Sinnen in sich aufnehmen, es einfach nur zulassen und erleben und sich daran erfreuen. Wirklich zu dumm, dass ihm das nicht länger gelingen wollte! Atum hatte es schon in jungen Jahren als außerordentlich schwierig empfunden, einfach loszulassen und nichts anderes zu tun, als Geist und Körper eine Ruhepause zu gönnen. Und weil er das auch an diesem strahlend hellen Morgen beim besten Willen nicht schaffte, stand er schließlich mit einer ruckartigen Bewegung auf und schob ebenso energisch die lindgrünen Vorhänge an den beiden schmalen, bis zum Boden reichenden Fenstern zur Seite. Mit einem unwilligen, verschlafenen Murmeln zog sich Vic die Decke über den Kopf. Im Gegensatz zu ihm fiel es ihr erstaunlich leicht, jede Gelegenheit zu nutzen, um den Moment zu genießen – und vor allem auszuschlafen.

Obwohl er schon lange mit ihr zusammen war, würde er sich wohl niemals an ihrem schlanken, feminin geformten Körper sattsehen können. Die leicht gebräunte Haut, so zart wie Seide, passte perfekt zu ihren glatten, dunkelbraunen Haaren, die ihr bis zu den Schulterblättern reichten. Noch mehr liebte er aber ihre wohlgeformten roten Lippen. Nein, um vollkommen ehrlich zu sein, liebte er einfach alles an ihr – die kleinen, festen Brüste, den herzförmigen Leberfleck auf der linken Wange, ihre Stimme, ihren Geruch und alles, was ihre Persönlichkeit ausmachte. Eigentlich ließ er sich nur sehr selten von sentimental Gedanken überwältigen, aber an diesem Morgen fehlte ihm die Kraft, sich dagegen zu wehren. Wegen seiner dichten blonden Haare, die seine tiefblauen Augen betonten, der stattlichen Größe und des durchtrainierten Körpers war A-tum schon immer ein Frauenschwarm gewesen – was ihm früher auch durchaus gefallen hatte. Aber bei Vic hatte ihm sein Herz gesagt, dass er nun endlich angekommen war. Was die anderen von ihm hielten, hatte ihn nicht mehr interessiert. Ja, sie war sein liebevolles Zuhause geworden, das seine Seele erwärmte und in dem er sich geborgen fühlte. Durch sie hatte er die unzähligen, beliebig austauschbaren Bekanntschaften, die vor ihr gewesen waren, im Handumdrehen vergessen. Warum er diesen Frauen vor der ersten Begegnung mit Vic so rastlos hinterhergejagt war, konnte er sich selbst nicht erklären. Ein Leben ohne Vic war inzwischen kaum noch vorstellbar. Ohne sie würde alles seinen Sinn verlieren. Dass er überhaupt darüber nachdachte, irritierte ihn. Kopfschüttelnd erteilte er sich selbst den Befehl, sich am Riemen zu reißen und diese merkwürdigen Überlegungen schleunigst zu begraben. Als es ihm schließlich gelungen war, zog er Vic mit einer einzigen blitzschnellen Handbewegung die Decke weg.

»Was ist denn los?«, brummte sie kaum hörbar ins Kissen, bevor sie ihn mit einem halb geöffneten Auge

anblinzelte. Vom Schlaf noch sichtlich benommen, schaute sie sich suchend um. Sobald sie wieder zu sich gekommen war, lächelte sie Atum an. »Es wundert mich kein bisschen, dass du schon wieder als Erster wach bist.«

»Ich kann doch nichts dafür, dass du eine Faulenzerin bist«, sagte er.

Vic verdrehte nur die Augen. Atum wusste, dass sie gleich aufstehen würde. Wenn sie erst einmal wach war, mochte sie es überhaupt nicht, noch länger im Bett liegen zu bleiben. Er hatte aber Lust auf einen Kaffee im Bett – und noch viel mehr auf Vic. Wirklich zu schade, dass sie sich schon das übergroße Shirt angezogen hatte und dabei war, das Schlafzimmer zu verlassen. An der Tür drehte sie sich noch einmal um, sah ihm in die Augen und verkündete mit einem verschmitzten Lächeln: »Ich mache uns jetzt Kaffee. Danach können wir dann über die Sache sprechen, der du seit einer Woche aus dem Weg gehst.«

Jetzt war Atum derjenige, der die Augen verdrehte. Er hasste und liebte ihre direkte Art, mit unangenehmen Themen umzugehen. *Die Sache, der er seit Tagen aus dem Weg ging*, das war seine Bewerbung für die Astronautenausbildung bei der ESA, der Earth Space Agency. Schon als kleiner Junge hatte er davon geträumt, einmal ein wagemutiger und furchtloser Astronaut zu werden. Und das war keiner der Träume gewesen, die jedes Kind in einer bestimmten Phase seines Lebens hat. Nein, es war sein Lebenstraum. Nachdem er über mehrere Wochen hinweg heimlich an seiner Bewerbung gearbeitet hatte, fehlte nun nur noch der letzte, entscheidende Schritt – das Abschicken. Paradoxerweise quälten den nach außen hin vor Selbstbewusstsein strotzenden Atum Selbstzweifel. Suchten sie denn auch wirklich Piloten wie ihn? Spielte ihm seine Überheblichkeit nicht vielleicht nur einen Streich? Was wäre, wenn sie seine Bewerbung ablehnten? In diesem Jahr sollte die erste Rekrutierung der ESA stattfinden, bei der man aus Scharen von

Bewerbern aus allen Teilen der Erde sechzig Astronauten-Anwärter auswählen würde. Das bedeutete, dass bei den Auswahlverfahren in Berlin, Washington und Peking jeweils nur zwanzig Bewerber zugelassen würden. Und aus diesem Grund stellte sich Atum in einer Endlosschleife die bange Frage: *Habe ich tatsächlich das Zeug dazu, einer dieser sechzig Auserwählten zu sein?*

»Es ist doch jedes Mal dasselbe. Wenn dich Selbstzweifel plagen, ziehst du die Mundwinkel nach unten und deine Stirn wird von einer Zornesfalte verunstaltet. Dein übliches Selbstbewusstsein steht dir tausendmal besser.« Vic riss ihn aus seinen unablässig um das gleiche Thema kreisenden Gedanken. Mit zwei dampfenden Tassen in den Händen kam sie zu ihm zurück. Wie von Zauberhand war der gesamte Raum vom verlockenden Duft des frischen Kaffees erfüllt. »Hier, mein Lieblingsastronaut, schwarz mit einem winzigen Schuss Milch, ganz genau so, wie du ihn magst«, zwitscherte sie mit einem leichten Hauch von Ironie.

Noch im selben Moment wusste er, was als Nächstes kommen würde. Natürlich würde sie ihm auch heute wieder vorbeten, dass er endlich an sich glauben solle und dass er das auch mit gutem Gewissen tun könne. Ja, sogar das liebte er an ihr. Manchmal war es ihm fast schon ein bisschen unheimlich, dass sie ihn offenbar besser verstand als er sich selbst. Weil es ihm aber schwerfiel, sich seine Schwächen einzugestehen, sagte er ihr das viel zu selten. Genau genommen sagte er es nie. Möglicherweise würde er es ja irgendwann bereuen. Nachdenklich trank er einen Schluck von dem köstlichen Kaffee. »Verschone mich bitte mit einer Motivationspredigt am frühen Morgen!«, bat er mit flehendem Blick, bevor er ihr die Tasse behutsam aus der Hand nahm. »Das Absenden der Bewerbung kann noch warten.« Ohne ihr Zeit für Widerworte zu lassen, zog er sie sanft zu sich hin, um ihren Hals mit zärtlichen Küssen zu bedecken. Zum Glück kannte er sie inzwischen in- und

auswendig. Deshalb wusste er auch, wie er sie am besten rumkriegen konnte. Und dadurch war der vollkommene Start in einen perfekten Tag dann doch noch gerettet. Vic. Heute. Morgen. Für immer.

Ein eingespieltes Team

Berlin, 14. Juni 2094, am Montagmorgen im Hauptquartier der ESA Europa/Afrika

Mit energischen Schritten betrat Moritz Klein, der Vorsitzende des ESA-Boards, den Vorlesungssaal, in dem vierzig hoffnungsvolle Kandidaten an den einzeln aufgestellten Pulten saßen. Im Gegensatz zum überwiegenden Teil der Bewerber, die eher leger gekleidet waren, trug Klein einen dunkelblauen Anzug und ein weißes Hemd. Seine kurz geschnittenen, dunkelblonden Haare ließen ihn deutlich jünger erscheinen, als er mit seinen nunmehr vierundsechzig Jahren war.

»Guten Morgen zusammen«, begrüßte er die Anwesenden. »Sie alle möchten Astronauten werden und ferne Planeten erkunden. Da Sie unsere Vorgespräche überstanden haben, sind Sie dafür im Prinzip auch qualifiziert. Wie Sie wissen, suchen wir nun die Besten der Besten. Das Mittelmaß wird wohl oder übel auf der Erde zurückbleiben. Schauen Sie bitte nach links. Und jetzt schauen Sie bitte nach rechts.« Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: »Die beiden Kandidaten, die Sie gerade gesehen haben, werden diese Aufnahmeprüfung wahrscheinlich nicht bestehen. Damit es für Sie vielleicht anders ausgeht, erwarte ich von Ihnen eine ganze Woche lang Ihre volle und ungeteilte Aufmerksamkeit. In dieser Woche geben wir Ihnen die Chance,

uns den Beweis dafür zu liefern, dass Sie zu den Besten der Besten gehören.«

Am Ausgang des Saals erwartete Atum eine Überraschung. Plötzlich stand er seinem alten Freund Schu gegenüber. »Hey, was machst du denn hier?«, rief er. »Bis gerade eben habe ich doch tatsächlich geglaubt, die laden nicht jeden hierher ein.«

»Wie kommst du bloß auf diese verrückte Idee?«, antwortete Schu mit einem Lächeln. »Dich haben sie ja offensichtlich auch eingeladen.«

Während er Atum von oben bis unten musterte und ihm wie aufgezogen auf die Schulter klopfte, sprach dieser aus, was auch seinem Kumpel gerade durch den Kopf ging: »Dich habe ich ja schon seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen. Nach unserer Zeit im Internat haben wir uns irgendwie aus den Augen verloren. Die Jahre sind wie im Flug vergangen.«

»Du hast dich aber trotzdem nicht verändert«, stellte Schu beinahe anerkennend fest. »Zumindest wirkt dein Grinsen noch genauso überlegen wie damals.«

»Dieses Kompliment kann ich dir dummerweise nicht zurückgeben«, meinte Atum. »Versuchst du es etwa gerade mit einer aktiven Massephase? Du hast ein bisschen zugelegt, kann das sein? Du bringst doch locker hundertdreißig Kilo auf die Waage. Aber eines ist wenigstens gleich geblieben: Die Locken hast du immer noch nicht unter Kontrolle.«

»He, das sind fast zwei Meter reine Muskelmasse«, verteidigte sich Schu mit gespielt beleidigtem Blick. »Anstatt uns über mein Gewicht zu unterhalten, sollten wir besser herausfinden, was die hier eigentlich von uns wollen. Ich habe mich nämlich gar nicht beworben, aber plötzlich eine Einladung zu dieser Aufnahmeprüfung bekommen. Das ist doch irgendwie seltsam, oder?«

»Das kann man wohl sagen«, stimmte Atum zu. »Da flattert Tausenden von hochqualifizierten Heißspornen, die ihr Leben lang von diesem Beruf geträumt haben, eine Absage in den Briefkasten, und so ein Nichtsnutz wie du wird hierher eingeladen. Mal sehen, was uns noch so alles erwartet.«

»Hast du schon die aufgeblasenen Schnösel da vorn in den dunkelblauen Sakkos mit dem protzigen Wappen auf der Brust bemerkt?«, fragte Schu mit einem amüsierten Seitenblick. »Ich kann es echt nicht fassen! Dazu tragen sie natürlich auch noch beigefarbene Chino-Hosen und weiße Designer-Sneaker. Total abgehoben. Komm mit, die sollten wir uns mal aus der Nähe anschauen.«

Als sie bei den beiden Männern angekommen waren, die Schu als Schnösel eingestuft hatte, sprach George Duke of Cornwall sie auch schon im typisch herablassenden Tonfall der Oberklasse an. Ganz offensichtlich hatte sich der auffallend blasse, strohblonde und nicht besonders große Mann mit den unzähligen Sommersprossen über sie ebenfalls schon ein Urteil gebildet: »Na, ihr Prolos, wer hat euch denn hier reingelassen? Gibt es in eurem Kleiderschrank wirklich nichts anderes als Jeans und Pullover?«

Sein etwas kleinerer, dunkelhaariger Freund Archibald von Richthofen stärkte ihm den Rücken. »Habt ihr Dr. Klein eben gar nicht zugehört? Was sie hier suchen, sind die Besten der Besten«, stänkerte er.

Die zwei Internatskameraden bauten sich wie eine Mauer vor den beiden Oberschichtlern auf.

»Schu, weißt du vielleicht, wo sie den Preis für die Zweitbesten aufgehängt haben?«, fragte Atum ganz unbefangen.

»Na klar, ganz unten auf der Damentoilette.« Die beiden klatschten sich ab, bevor sie George und seinen Freund Archibald einfach stehen ließen.

»Jetzt habe ich kapiert, warum sie mich eingeladen haben«, verkündete Schu nach wenigen Schritten, ohne sich darum zu kümmern, ob die beiden Schnösel ihn möglicherweise noch hören konnten. »Die suchen Männer und keine ferngesteuerten Unterhosen. O Mann, jetzt geht es ja wieder genauso los wie früher im Internat. Kannst du dich noch daran erinnern?«

»Als ob es gestern gewesen wäre«, versicherte ihm Atum. »Wenn ich an diese Zeit zurückdenke, sehe ich dich immer noch mit zwei Mädels, um die du links und rechts deinen Arm gelegt hast. Und in der Hand hältst du eine Flasche Wodka Gorbatschow, die du mal wieder aus diesem kleinen Laden am Ende der Straße hast mitgehen lassen.«

»Ja«, bestätigte Schu. »Die Dunkelhaarige stand aber viel mehr auf deine blonden Haare, was mich nicht weiter gejuckt hat, weil ich dafür bei der Blondinen mit den endlos langen Beinen landen konnte. Was für ein toller Abend! Na ja, wäre nur der Morgen danach nicht gewesen ...«

»Meinst du den, als die Metropol-Polizei plötzlich bei dir vor der Tür stand und dich freundlich darum bat, mit aufs Revier zu kommen?«

»Ja. Natürlich hatte mich das Gesichtserkennungssystem in dem Laden erfasst«, erinnerte sich Schu.

»Aber warum hast du das denn überhaupt gemacht, wenn es von vornherein klar war?«, wollte Atum wissen.

»Mit dem Ladenbesitzer hatte ich ein Gentleman's Agreement. Wenn ich manchmal nur so zum Spaß etwas Illegales tat, drückte er immer ein Auge zu, und am Monatsende bekam ich von ihm dann eine Rechnung, die ich immer brav bezahlt habe. Dummerweise war er an diesem Abend aber nicht persönlich anwesend, und eine übereifrige Aushilfe hat ihn vertreten. Sie war es dann auch, die die MP benachrichtigt und dadurch den ganzen Prozess ins Rollen gebracht hat.«

»Mann, und ich habe geglaubt, du hättest einen elektronischen Kunstgriff gefunden, der dich bei deinen kleinen illegalen Jugendstreichen vor juristischer Verfolgung schützt.«

»Na ja, ich wollte eben cool rüberkommen, aber auf der Polizeiwache habe ich sofort gestanden. Die haben mich dann in null Komma nichts in den Verhandlungsraum geführt, wo die Gerichts-KI den Fall aufgenommen und ein Urteil vorgeschlagen hat. Nach der kurzen Verhandlung, in deren Verlauf der zugeschaltete Richter den Vorschlag der KI akzeptierte, wurde das Urteil im Handumdrehen gefällt. Ein Monat soziale Diskriminierung. Erinnerung mich bloß nicht an diesen Monat!« Schu setzte eine Leidensmiene auf, die auch der größte Filmstar nicht besser hinbekommen hätte. »Einen ganzen Monat lang kein Handy, kein Kontakt zu anderen Menschen und nur die Einsamkeit in meinem Zimmer! Kannst du dir auch nur ansatzweise vorstellen, wie sich das anfühlt? Ich durfte nicht einmal die sozialen Medien oder Netflix nutzen. Ich kam mir vor, als hätte man mich digital einfach gelöscht. Das Einkaufen war übrigens auch gestrichen, weil ich in dieser Zeit nicht mehr an meine Kohle herankam. Ich habe nur noch Dosen-Ravioli bekommen. Und du weißt, wie sehr ich Dosen-Ravioli hasse. Wenn das kein Albtraum war, was dann? Ich konnte ja noch nicht einmal in die beschissene U-Bahn einsteigen, weil die Türen nicht mehr auf meine Handy-Signale reagierten. Also, das war eine Lehre, die ich nie vergessen werde. Von da an habe ich meinen Gorbatschow jedenfalls immer sofort bezahlt. Aber sag mal, was hast du in den Jahren denn so getrieben?«

»Direkt nach dem Abitur habe ich an der Uni in Berlin Technologie, Ökonomie und Geschichte studiert, alle drei Fächer gleichzeitig.«

»Na, das passt perfekt zu dir. Du konntest dich ja noch nie für irgendetwas entscheiden. Und danach?«

»Kurz vor dem Studienabschluss bin ich der kleinen Vic begegnet, die drei Jahre jünger ist als wir. Da habe ich auf einmal begriffen, dass es Liebe auf den ersten Blick wirklich gibt. Ich war ihr Geschichts-Tutor, und wir haben uns bei einer AG kennengelernt. Es hat mich erwischt wie ein Blitz aus heiterem Himmel.«

»Ja, ja, und du hast ihr natürlich Geschichten erzählt«, frotzelte Schu. »Du hast sie dir also direkt gekrallt? Das ist doch mal wieder typisch, dass sich einer wie du am Frischfleisch bedient.«

»Nach dem Studium sind wir zusammengeblieben, und Vic hat bei der ESA drei Jahre nach mir ihre Pilotenausbildung begonnen«, fuhr Atum fort, ohne auf die spöttischen Bemerkungen seines Freundes einzugehen.

»Wow! Fliegen kann sie also auch noch. Glückwunsch! Das muss ja ein toughes Mädels sein.«

»Inzwischen fliegen wir beide Raumtransporter zur Mondbasis. Was da so alles gebaut wird, ist wirklich irre. Und was machst du jetzt?«

»Nach dem Abi hat mich mein Vater zu sich nach Moskau geholt. Dort habe ich Computer-Science und Elektrotechnik studiert und schon während des Studiums als Praktikant bei *AT Android Technologies* gearbeitet. Alles, was ich bis dahin noch nicht über Roboter beziehungsweise über Androiden, wie sie heute heißen, wusste, haben sie mir da beigebracht.«

»Es ist eben doch gar nicht so verkehrt, wenn man einen Dad hat, in dessen Unternehmen man unterschlüpfen kann«, stellte Atum lächelnd fest.

»Na ja, das mag wohl stimmen. Es kann aber auch nervig sein, wenn dir alle ständig auf die Finger schauen und dich in einer Tour mit deinem genialen alten Herrn vergleichen.«

»Einen Dad hätte ich auch gern gehabt«, gab Atum leise zu.

»Nach dem, was ich gerade so alles gehört habe, kann ich dir bescheinigen, dass du dich auch ohne Dad prächtig gemausert hast.«

»Danke. Aber wie ging es denn nach dem Studium bei dir weiter? Und was ist aus der Androidin geworden, an der du in den Ferien pausenlos herumgeschraubt hast?«

»Jetzt hat sie sogar einen offiziellen Namen: Barbi. Seit ein paar Monaten verkaufen wir das Modell Barbi als Lifestyle-Androidin. Den Dirty Talk beherrscht sie übrigens genauso gut, wie ihre Beine lang sind und ihre Haut samtweich ist. Barbi erfüllt ihrem Besitzer einfach jeden Wunsch. Und nebenbei erledigt sie für ihn auch noch die lästigen Hausarbeiten. Das heißt, sie wäscht seine Wäsche, macht die Betten, kocht, putzt und bringt den Müll weg.«

Das Gespräch der beiden wurde von einer streng wirkenden Assistentin unterbrochen, die sie im Befehlston abrupt aus ihren Erinnerungen riss. »Begeben Sie sich bitte zu den Räumen, in denen die Einzelgespräche stattfinden!«

Insgesamt zog sich die Aufnahmeprüfung über fünf Tage hin. Es wurden Einzel- und Gruppengespräche geführt, ein Sportprogramm absolviert, Vorträge vorbereitet und gehalten, Reden aus dem Stegreif verlangt, Sport- und Ausdauerprüfungen abgelegt, Intelligenztests vorgenommen und Tauchübungen ohne Sauerstoff veranstaltet. Und wieder und wieder fanden Gruppendiskussionen statt, bei denen die Bewerber Problemlösungen erarbeiten sollten. Die ESA machte sich die Entscheidung alles andere als leicht. Jeder Kandidat wurde auf Herz und Nieren geprüft und fortlaufend bis an sein äußerstes Limit gebracht.

Als am Donnerstagnachmittag der erste Fitness-Check auf dem Programm stand, fragte Schu seinen Freund während des gemeinsamen Warmlaufens: »Was ist etwa 1,88 Meter groß, dunkelhäutig, hat kurze Haare und eine verdammte gute Figur?«

»Ich würde mal sagen, du ganz bestimmt nicht«, antwortete Atum. »Aber ja, mir ist sie auch schon aufgefallen. So einen scharfen Zahn kann man unmöglich übersehen.«

»Dieses schnuckelige Figürchen ist einfach nur zum Anbeißen und haargenau mein Fall. Wenn sie auch noch blond wäre, könnte ich mich glatt vergessen. Komm, lass uns zu ihr hinlaufen und die Lage checken!«

Kurz darauf hatten die beiden die Frau eingeholt und in die Mitte genommen. Schu sprach sie als Erster an: »Hallo! Der nette Kerl links von dir heißt Atum, und ich bin Schu. Und wer bist du?«

»Hallo. Ich heiße Nut und laufe mich inzwischen seit dreizehn Minuten und zweiunddreißig Sekunden warm. Euch habe ich schon gestern um 13.15 Uhr gesehen, als ihr George und Archibald euer kindisches Spielchen aufgezungen habt, weil ihr herausfinden wolltet, wer von euch den Längsten hat. Also, ich bin hier, um Astronautin zu werden, und nicht, um mit euch rumzumachen. Ist das damit jetzt geklärt, Jungs?« Dann lief sie allen anderen in einem beeindruckenden Sprint davon.

»Mann, was war das denn?«, fragte Schu mit ziemlich dummem Gesicht. »Naomi Campbell, Albert Einstein oder Usain Bolt?«

»Das war unsere persönliche Kinderüberraschung, drei Wünsche auf einmal – Naomi Campbell, Albert Einstein und Usain Bolt in einer Person«, konterte Atum perplex. »Vielleicht sind ja doch wir diejenigen, die schon bald auf die Damentoilette gehen müssen.«

Schu und Atum wären nicht sie selbst gewesen, wenn sie diese schmachvolle Niederlage einfach so hingenommen hätten. Stattdessen beschlossen sie, der Sache auf den Grund zu gehen und herauszufinden, mit wem sie es hier genau zu tun hatten. Also ließen sie nicht locker. In der nächsten Mittagspause setzten sie sich zu Nut, um sich diesmal hoffentlich etwas ausführlicher mit ihr unterhalten

zu können. Im Laufe des Gesprächs erfuhren sie, dass Nut an der Eliteuniversität von Bamako im westlichen Afrika Biologie studiert hatte. Ihre erst kürzlich verstorbene Großmutter Zola Azikiwe kannte und schätzte man weltweit als Pionierin der modernen DNA-basierten Biologie. Offenbar beherrschte Nut die DNA-Sequenzierung und die CRISPR-Technologie so gut wie keine andere. Die von ihrer Großmutter entwickelte Genom-Manipulations-Maschine, die GMM, hatte sie bereits während des Studiums kennengelernt, und ihre mit einer großangelegten Versuchsreihe verbundene Dissertation hatte ihr einen Abschluss mit Auszeichnung eingebracht. In der Arbeit ging es um gezielte Genom-Manipulation zum Schutz zukünftiger Generationen vor HIV.

Nach dem Studium hatte Nut die GMM am Medical Institute von Bamako weiterentwickelt. Dadurch war die ESA in Bamako auf sie aufmerksam geworden und hatte sie anschließend sofort angeworben. Seitdem lebte Nut in ihrer Heimatstadt in einer Penthouse-Wohnung mit einem atemberaubenden Blick auf die Krokodilbucht am Ufer des Niger.